

Aus Tschakas blutigen Tagen.

---

wegen des Fleischessens geschah ein Wunder: die protestantische Dame kehrte zur Kirche zurück.

Du wirst sagen: „Das ist doch kein Wunder, wenn einer katholisch wird.“ Es ist ein Wunder Gottes, wenn eine Seele gerettet wird, ein größeres, als wenn ein Toter lebendig wird. Aber Gottes Wege sind auch

wunderbar, er gebrauchte hier ein armes katholisches Mädchen, um ein Wunder zu wirken; gewiß will Gott auch uns oft zu seinen Wundertaten verwenden, wir vereiteln aber vielleicht seine Pläne, indem wir unsern katholischen Glauben nicht mutig bekennen.

(Christliche Mutter.)

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

„Wie, Mopo,“ flüsterte sie, „du bist hier? Weißt du nicht, daß hier deiner der sichere Tod wartet.“

„Ich weiß alles,“ entgegnete ich, erzählte ihr nun meinen Plan. Als ich geendigt hatte, fügte ich bei: „Baleka, willst du nun mit mir gehen, oder willst du mir jetzt auf immer lebwohl sagen und wieder in deine Hütte zurückkehren?“

Sie dachte eine Weile nach und sagte dann: „Ich will mit dir gehen, teurer Bruder, denn dich allein lieb ich unter dem hiesigen Volk. Ich will mit dir gehen, obwohl ich fürchte, daß das Ganze ein schlimmes Ende nehmen wird und daß du mich in den sicheren Tod führst.“

Damals dachte ich nicht viel über diese ihre Worte nach, ich hatte keine Zeit dazu, später aber kamen sie mir oft in den Sinn. So schlichen wir also zusammen fort, aus folgte uns ebenfalls, und bald rannten wir über das offene Feld der Himmelsgegend zu, wo das Zululand lag.

#### 4. Kapitel. Mopos und Balekas Flucht.

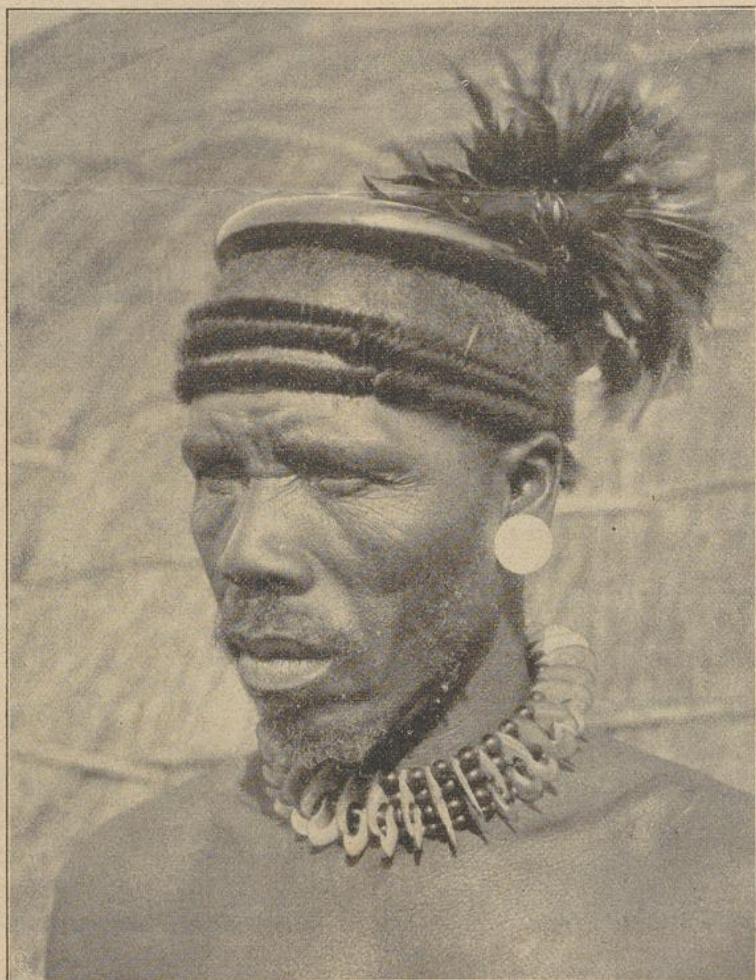
Wir liefen die ganze Nacht hindurch, bis zuletzt

sogar der Hund müde war. Dann verbargen wir uns den Tag über in einem Maisfeld, um ja von keinem Menschen gesehen zu werden. Im Laufe des Nachmittags hörten wir Stimmen; als wir vorsichtig eine kleine Ausschau hielten, sahen wir eine Abteilung Krieger, die von unserm Vater ausgesandt worden waren, uns zu suchen. Bei einem benachbarten Kraal fragten sie, ob uns niemand gesehen habe, dann gingen sie wieder weiter.

Während der Nacht setzten wir unsere Wanderrung wieder fort.

Das Unglück wollte es jedoch, daß wir einem alten Manne begegneten, der uns ohne ein Wort zu sagen verwundert anchaute. Nun rannten wir Tag und Nacht immer vorwärts, denn wir wußten, daß der alte Mann unsern Verfolgern sagen werde, daß er mit uns zusammengetroffen. Leider erwies sich später diese unsere Vermutung als nur zu wahr.

Am Abend des dritten Tages langten wir bei einem Maisfeld an, das zu unserer Verwunderung ringsum niedergetreten war. Unter den abgebrochenen Stengeln fanden wir die Leiche eines uralten Mannes, der von zahlreichen Assagais durchbohrt war, sodaß der ganze Leichnam



Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Kaffernhäuptling.

von Speeren starre wie ein Igel oder ein Stachelschwein. Entsezt gingen wir auf einem kleinen Fußpfad weiter und standen bald vor einem abgebrannten Kraal, zu welchem das Maisfeld offenbar gehörte. Doch welch ein Anblick bot sich hier unseren Augen dar! Rings herum lagen ganze Haufen von Leichen: Greise, Jünglinge, Frauen, Kinder und Säuglinge, — alles durcheinander. Sie alle waren von Ussagais durchbohrt worden und lagen nun tot zwischen den abgebrannten Hütten. Die Erde war rot von Blut, und rot erschienen uns auch die Leichname im Glanze der Abendsonne. Valeka stieß bei diesem Anblick einen Schrei aus; das arme Mädchen war so müde und hatte seit langem nichts mehr zu essen gehabt, als Gras und grüne Maiskolben.

„Hier hat ein feindliches Kriegsheer gehaust“, sagte ich, und während ich sprach, glaubte ich von einer niedergeworfenen Hecke her ein Stöhnen zu hören. Ich sah nach und fand hier eine junge, schrecklich zugerichtete Frau. Sie war noch am Leben; wenige Schritte von ihr entfernt lag ein toter Mann, vor ihm lagen drei tote Krieger, die einem fremden Stamm angehörten. Der Mann war augenscheinlich im Kampfe gefallen. Hart bei dem Weibe aber lagen drei tote Kinder, ein Säugling ruhte tot an ihrer Brust. Wie ich nun so dastand und die arme Frau betrachtete, stöhnte sie ein zweitesmal, öffnete dann die



1. Postsekretär Nesse. 2. Konsulatskanzler Drubba. 3. Konsulatsdragoman Maroum. 4. P. Cornelius Kiel O. S. B., Superior der Dormitio. 5. Mauritius Gisler O. S. B., in der Bauleitung tätig (steht links von 1.). 6. A. Elender, Senior der deutschen Katholiken von Jerusalem.

6. Konsulatskanzler.

#### Erste Kaiserfeier der katholischen deutschen Kolonie in Jerusalem. (Oben: Festschmuck bei den deutschen Benediktinern im Kloster Sion.)

Augen und sah mich mit einem Speere in der Hand vor sich stehen.

"Töte mich doch schnell," sprach sie mit gebrochener Stimme, "du hast mich nun genug gequält!"



**Divisionspfarrer Dr. Hermann Iske †.**  
Gefallen am 14. Januar d. J. im Feldlazarett Kaiserslautern-Süd in Südwestafrika. Dr. Iske, geb. am 9. März 1856 zu Holungen im Eichsfelde, war ein außerordentlich veranlagter Mann. Er hatte auf verschiedene Universitätssen Philologie, Rechtswissenschaft und Theologie studiert und den Doktortitel mit Auszeichnung erworben. 1890 machte er bereits die Expedition nach China als einziger kathol. Feldgeistlicher mit und in dieser Eigenschaft wirkte er wiederum bei den deutschen Truppen in Südwestafrika bis zu seinem leider allzufürth erfolgten Tode.

Tschaka, dem Zulukönig, hat uns aufgefressen. Heute früh bei der ersten Morgendämmerung fielen sie über uns her, als wir alle noch schlafend in den Hütten lagen. Mein Mann dort und die Kinder hier waren alle bei mir. Als ich aufwachte, hörte ich ein wildes Schreien und Morden. Wir rannten alle hinaus, mein Mann mit einem Speer und Schild bewaffnet. Er war ein tapferer Mann! Sieh' nur, wie mutig er sich schlug! Drei von diesen Zulutufern streckte er tot darnieder, ehe er selbst sterbend niedersank. Dann fielen die Schrecklichen über mich und meine Kinder her und versetzten mir so viele Stiche, bis sie glaubten, ich wäre tot. Hierauf räubten sie unser Vieh, stießen den Kraal in Brand und gingen dann endlich davon. Weshalb sie uns das angetan, vermag ich nicht zu sagen, vermute aber, daß es deshalb geschah, weil sich unser Chef

ihr, ich sei hier fremd und wäre keineswegs gesonnen, sie zu töten. „So bring mir Wasser," entgegnete sie, „dort hinterm Kraal ist eine Quelle.“

Ich rief Baleka herbei und eilte dann mit einer Kübissflasche zu der Quelle. Es lagen Leichenname darin; ich zog sie heraus, wartete ein wenig, bis das Wasser wieder klar wurde, füllte dann meine Schale und brachte sie der Frau. Sie trank lange, lange, worauf ihre Kräfte langsam wiedergefunden; das Wasser schien ihr neues Leben zu bringen.

„Wie kommt ihr denn in diese schreckliche Lage?“ fragte ich das Weib.

Sie entgegnete: „Ein

Kriegsheer von

geweigert hatte, Tschaka Hilfe zu leisten in seinem Kampfe gegen Zweete.“

Hier hielt das Weib inne, stieß plötzlich einen marodurchdringenden Schrei aus und sank dann als Leiche zurück.

Meine Schwester weinte bei diesem Anblick, ich aber fing an mit dem großen Geist dort oben zu reden, weil er solche Dinge zulasse. Ich war eben damals noch jung, jetzt denke ich anders darüber und weiß, daß wir schwarzen Völker einfach den Weg zu ihm nicht gefunden haben. Jetzt regt mich überhaupt nichts mehr auf, in Tschakas Tagen aber waren die Flüsse rot von Blut, und wollte man an einer Quelle trinken, so mußte man zuerst schauen, ob sie auch rein sei. Damals lernte das Volk zu sterben, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben. Was schadete es? Jetzt wären sie doch alle tot. Ich kenne überhaupt nur ein Uebel, nämlich das, daß wir geboren werden.

Wir blieben

in dem Kraal über Nacht, doch von Schlaf war keine Rede, denn wir hörten die Almatongo, die Geister der Verstorbenen, und sahen, wie sie unheimlich und einander suchten. Männer suchten ihre Frauen, und Mütter ihre Kinder. Zitternd vor Furcht lagen wir einander in den Armen, selbst aus

zitterte und heulte

zuweilen laut auf.

Doch schienen uns die Schrecklichen Gottslob nicht zu sehen und gegen den Morgen zu wurden ihre Trauerrufe immer schwächer.

Sobald es zu tagen anfing, standen wir auf und gingen zwischen den Leichenhaufen hindurch wieder in die Ebene hinab. Den Weg zu Tschakas Kraal konnten wir nun leicht finden. Die zurückkehrenden Krieger, sowie das geraubte Vieh, das sie mit sich trieben, hatten eine deutliche Spur hinterlassen, auch sahen wir zuweilen am Weg die Leiche eines Kriegers liegen. Man hatte sie einfach niedergestochen, weil ihre Wunden sie hinderten, mit den anderen gleichen Schritt zu halten.

Da wurde mir nun bange. Sollten wir unter solchen Umständen es wagen, zu Tschaka zu gehen? Würde er uns nicht ebenfalls töten? Doch wohin sollten wir uns wenden? Wir wußten es nicht; so beschlossen wir, bis auf weiteres einfach weiterzuzwandern. Bald überfiel uns aber eine solche Schwäche, daß Baleka vor Hunger und Ermüdung sagte, sie wolle hier niederliegen und sterben, um dieser endlosen Uebel für immer ledig zu werden. Wir sagten uns also bei einer Quelle nieder. Ich meinerseits wollte noch nicht sterben, und doch, wie gut wäre es für uns beide gewesen, wenn wir damals gestorben wären!

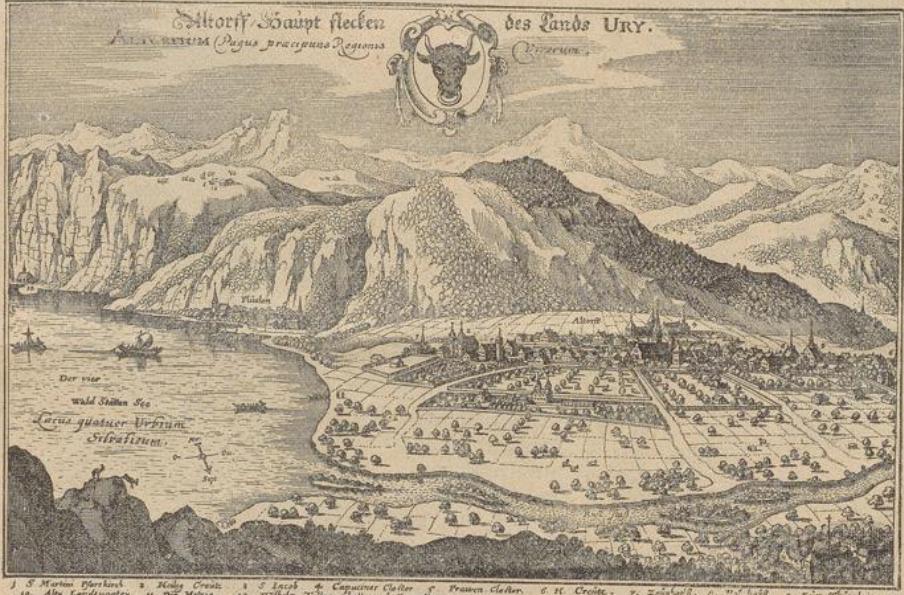


**Oberstleutnant von Estorff**  
von der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika, dem sich der Rest der Aufständischen, 130 Hollentoten mit ihrem Kapitän Johannes Christian durch die Vermittlung des P. Malinowski, endlich ergeben hat.

Wie wir so da saßen, näherte sich Kus einem dichten Gebüsch, machte plötzlich einen Sprung und rollte sich mit einem mächtigen Wild am Boden. Ich eilte hinzu und sah, wie der Hund einen Bock an der Schleife hielt, so groß wie er selbst. Derjelbe mußte hier offenbar geschlafen haben. Ich versetzte ihm voll Freude, so unerwartet einen fästigen Braten bekommen zu haben, einen tödlichen Stoß mit meinem scharfen Ussagai und machte mich sogleich daran, ihm das Fell abzuziehen und ihn auszuweiden. Dann schnitten wir große Stücke Fleisch ab, wuschen es im Wasser und begannen es ungefroht zu essen, da wir kein Feuer hatten. Es ist zwar nicht angenehm, ungefrohtes Fleisch zu essen, allein der schreckliche Hunger, den wir hatten, vertrieb uns rasch so kleinliche Bedenken und schließlich fühlten wir uns von der kräftigen Nahrung doch ordentlich erquict.

(Fortsetzung folgt.)

Schmuz; die Urirothstock-Gruppe schließt gegen Unterwalden ab. In der Talsohle bildet einzig der bezaubernde schöne Bierwaldstättersee einen Verkehrsweg mit den nördlichen Nachbarn. Großartige Naturschönheit und reichster Abwechslung erschließt sich da dem Wanderer. Während unten im Tale die Traube reift und die Feige im Freien überwintert, glüht oben auf den Bergen die Alpenrose in wunderbarer Pracht und grüßt die Edelweiß in Gletschers Nähe. Das braunsame Bauernhaus hebt sich von den tiefgrünen Matten ab. Auf trozigem Fels hat sich die Wettertanne am Klammert. Vom hohen Grat stürzt sich in schäumerndem Gischt des Wildbaches Gletschermilch ins Tal nieder. Und wer kennt nicht die Pracht des unvergleichlich schönen Bierwaldstättersees. Hier in diesen Bergen ist die Wiege der Schweizerfreiheit; hier die Geburtsstätte der Alpen-Republik. Hier ist das stille Gelände am See: das Rütli, wo die Männer der Freiheit in mondheller Nacht tagten, um zu brechen.



**Aldorf, Hauptort des schweiz. Kantons Uri**  
nach einem Kupferstich in Merians Topographia Helvetiae 1654. Seit jener Zeit hat die auf der Höhe des  
Gottwards entpringende Reuss mit ihren Gelehrten bilden den südlichen Teil des Bierwaldstättersees so weit  
aufgefüllt, daß Aldorf heute ca. 3 Kilometer weit vom Seeufer entfernt liegt.

## Eine schweizerische Landsgemeinde.

Von Anton Denier.

Tief in den Bergen drin liegt das Ländchen Uri.  
Ein wild romantisch Tal mit gletscherkrönten Bergen,  
mit tiefblauem See. Himmelhohe Grenzwächter stehen  
rings herum und schließen das Land gegen all  
seine Nachbarn ab. Wie eine Feste, trozig gewehrt,  
hat's der Ewige selbst geschaffen zu einem selbständigen  
Staate. Nach Süden bildet das Gotthard-Massiv  
einen mächtigen Grenzwall gegen die Brüder im Tessin,  
Wallis und Graubünden. Edigenössische Hilfe hat  
die großartigen Verkehrswege über die hochalpinen  
Pässe Gotthard, Furka und Oberalp erstellt. Nach  
Osten hat die kunstvoll gebaute Klausenstraße den  
Weg nach Glarus gebahnt; ein herrliches Tal, eine  
großartige Alpenmatur ist dadurch neu erschlossen worden.  
Die Rofstöckfette bildet eine gewaltige Mauer gegen

Ist's zu verargen, wenn der Schweizer heute noch mit Stolz und Freude nach diesen geweihten Stätten pilgert! Ist's zu verwundern, wenn der Urner heute noch trügig seine Freiheit wahrt, mächtig an seinen alten Gewohnheiten hängt! Es sind eben Nachkommen jener Männer, die nie gefragt, wie stark ist der Feind, sondern, wo ist der Feind. Enkel findet's den Helden von Morgarten und Sempach. Heute noch steigen sie mutig von den Bergen herunter, wälzen aus den stillen Tälern heraus, hin an den Ring Böhlingen an der Gand, am ersten Sonntag im Mai. Das ist der Urner Ehrentag — die Landesgemeinde. Da tagen sie, die Männer von Uri, ein freies Volk mit freiem Wort. Da geben sie sich ihre Gesetze, da wählen sie ihre Vorsteher, da beraten sie sich über das Landes Wohl.

Nur noch wenige Kantone haben sich dieses demokratische Recht — die offene Landsgemeinde —